

Mittelalters und der Neuzeit behandelt werden, sondern als fremder, bald fördernder, bald hemmender Einfluß, der der Einwirkung der Erwachsenen auf die Entwicklung der Kinder vergleichbar ist. Zwischen den Zeichnungen und den Spielen heutiger Kinder einerseits und vorgeschichtlichen Ornamenten und religiösen Übungen anderseits weist der Verfasser einen erstaunlichen Parallelismus auf. Dieser kann nicht auf die Wirtschaft zurückgehen; denn das Kind treibt keine Wirtschaft; noch auf die physiologische Entwicklung; denn die früheren Menschen waren leiblich voll entwickelt. Es muß sich vielmehr um ein Gesetz der geistigen Entwicklung handeln, dessen Gründe wir nicht durchschauen. V. scheint an einen „an sich gehaltlosen, aber in der Welt sich ausgestaltenden Kulturgeist“ (S. 164), „eine der gesamten Menschheit gemeinsame Kulturseele“ (S. 290) als ihren Träger zu denken. Aber damit würde die Freiheit und Selbstbestimmung des einzelnen unmöglich. Die Polarität, in der diese Entwicklung vorangeht, läßt eher biologische Einflüsse vermuten, wenn auch in anderer Form, als der mit Recht abgelehnte Materialismus und Psychologismus sie lehren. Dafür spricht auch, daß der V. die Pole als männlich und weiblich bezeichnet.

Die Kindheit bis nach dem zweiten Lebensjahr entspricht nach dem V. seelisch der Jäger- und Sammlerstufe. Dann setzt ein Umbruch ein, der genau dem Umbruch entspricht, der sich beim Übergang zum neolithischen Bauerntum ereignete. Hier können auch die Vergleiche richtig einsetzen. Die älteste Ornamentik des germanischen Bauernstums zeigt ein ordnendes Eingreifen in die Welt. Ähnliches verraten die Zeichnungen und Spiele des Kindes von drei bis sieben Jahren. Dann tritt beiderseits eine produktiv-geistige „Einstülpung“, eine Hinwendung zur eigenen Psyche ein, die im vorangehenden Zeitalter animistisch noch in die Dinge hineingeschenkt wurde. Es ist die Zeit des kindlichen Gleichgewichts zwischen Leib und Seele wie der geistigen Anpassung des Bauerntums an die Umwelt, die von einem Punkte aus gesehen und geordnet wird. Die zentrierte Ornamentik ist dafür ebenso der Ausdruck wie die gewaltigen Kultbauten von Stonehenge und der Megalithik, bei denen die Hochzeit zwischen Sonne und Erde leitend war. Schließlich erfolgt dann in der germanischen Eisenzeit eine Auflösung der geistigen Gestalt genau wie in den Jahren vor der Pubertät; damit ist die Entwicklung zu ihrem Ende gekommen. Ihr gegenüber ist das Mittelalter etwas Neues; es entspricht, wie hier nur kurz angeführt wird (vgl. „Die geistige Mitte“, München 1950), der Jugend wie die Neuzeit der Reife.

Eine polare Bewegung zwischen Außen und Innen zeichnet sich als das große Ge-

setz der geistigen Entwicklung ab, die sich in drei Takten vollzieht. Und zwar wiederholt sie sich im Verhältnis der großen Abschnitte zueinander ebenso wie innerhalb eines jeden Abschnitts. Deswegen ist es nötig, die Stellung einer Zeit innerhalb der Bewegung für eine richtige Beurteilung in Betracht zu ziehen. Erkennen läßt sie sich jedoch immer erst nachträglich. Jede anhebende Periode bedeutet eine Neuschöpfung, die sich in ihrer Neuheit nicht vorhersehen läßt. Reicht die geistige Kraft zu einer solchen Schöpfung nicht mehr aus, so ist die betreffende Kultur an ihr Ende gekommen. An einer solchen Stelle stehen wir heute und wir können nicht wissen, ob unsere Kultur zum Tode verurteilt ist oder ein Neubeginn sich vorbereitet.

Es besteht wohl kein Zweifel, daß das Buch mit seinen oft erstaunlichen Parallelen auf eine gewisse Gesetzmäßigkeit aufmerksam macht. Wie weit sie geht und welches ihre tiefen Ursachen sind, wird noch weiter zu klären sein. Zwischen wesentlichen und bloß zufälligen Ähnlichkeiten ist bei solchen Vergleichen schwer zu unterscheiden; es liegt nahe, das für wesentlich anzusehen, was in die Theorie paßt. Nur eine Häufung von Einzelheiten, um die sich der V. bereits bemüht, kann entscheiden. Die Gefahr ist um so größer und die Aufgabe des Forschers um so schwieriger, wenn wie im vorliegenden Fall das geistige Leben sowohl des Kindes wie vor allem der Vorzeit mehr erraten werden muß, als daß es eindeutig festgestellt werden könnte. Jedenfalls bildet das Buch einen Beitrag zur Frage, wie der objektive Geist zustandekommt und wie er und der einzelne sich zueinander verhalten, und zwar diesmal statt des gewöhnlichen Querschnitts durch eine Zeit einen Längsschnitt durch die Jahrtausende.

A. Brunner S.J.

von Wiese, Leopold: Spätlese. (107 S.)
Köln 1954, Westdeutscher Verlag, Leinen
DM 8,80.

Über dieser Spätlese liegt die Stimmung, daß „das Menschenlos, als Ganzes gesehen, schwer ist“ (S. 52). Es werden hier denn auch Fragen behandelt, die den Menschen zu jeder Zeit unmittelbar betreffen, um deren Lösung sich jede Zeit mühen muß, auf die es aber eine allseits und für immer befriedigende Antwort nicht gibt: Armut, Alter, militärische Erziehung, das Schicksal des weiblichen Geschlechts. Vorsichtig sucht der V. jeweils Typen des Verhaltens diesen Fragen gegenüber herauszuarbeiten. Rein soziologisch kann man aber nicht vorgehen; denn mehr als die äußeren Gegebenheiten ist die innere Einstellung des Menschen entscheidend; was der eine als unerträgliche Last empfindet, dünkt dem andern eine leichte Bürde. Darum lehnt der V. alle radikalen Lösungen als utopisch ab und kommt zu ausgewogenen Urteilen, in

denen sich weite soziologische Kenntnisse mit Lebenserfahrung schönstens vereinen. Nur der letzte Aufsatz über die Religion befriedigt wenig. Worauf die Religion eigentlich beruht, das scheint dem V. verborgen zu sein. Die geschichtlichen Angaben sind nicht immer zuverlässig. Es geht wohl nicht an, als Beispiele dafür, daß Herrscher, die in ihrer Jugend gut und begabt waren, im Alter grausam wurden, Kaiser anzuführen, die anfangs der Dreißiger (Nero) oder in den Vierzigern (Caligula, Domitian) ermordet wurden. Spee ist 1635 gestorben und darum kaum eine Verkörperung des Geistes des 18.Jahrhunderts. Auch das alte Mißverständnis der Frage, die ein Bischof auf dem Konzil von Mâcon gestellt hat, wird wiederholt; es ging nicht darum, „ob das Weib eigentlich ein menschliches Wesen sei“, sondern ob man das Wort homo, das im damaligen Latein wie später im Französischen zugleich Mann und Mensch bedeutete, auch auf die Frau anwenden könne. A. Brunner S.J.

Literatur

Meyer, Heinrich: Goethe — das Leben im Werk. (677 S.) Stuttgart 1954, Gustav Kilpper Verlag. Ln. DM 14,75.

Dieses Goethebuch eines Deutscheramerikaners ist weit davon entfernt, mit dem „Olympier“ einen nationalen Kult zu treiben. Was an Goethe menschlich, durchschnittlich und untermdurchnschnittlich ist, wird vom Verfasser herausgestellt. Um so leichter fällt es ihm dann, das Goethisch-Geniale, oft im Vergleich mit Sternen mildernd Glanzes, zum Leuchten zu bringen. S. 30 zeigt sich, daß Meyer nicht frei ist von der an manchen amerikanischen Hochschulen übertriebenen Neigung, Geistesgeschichtliches vom Wirtschaftlichen oder Biologischen her zu verstehen. Insgesamt wendet er sich gegen die allzu glatte Vorstellung von einem harmonischen „Goetheleben als Kunstwerk“. Auf viele Goethe-Freunde wird das Buch deshalb aufreizend wirken. Es ist aber ein Fachmann, der ihnen das antut, einer, der über sein großes Thema bereits seit langem Vortlesungen gehalten hat. H. Stenzel S.J.

Pfeiffer-Belli, Wolfgang: Geschichte der deutschen Dichtung. (649 S.) Freiburg i. Br. 1954, Herder. Ln. DM 28,50.

Es fällt wohltuend auf, daß der Verfasser dem ganzen Werk, sowohl was Sprache wie Auswahl wie auch Wertung betrifft, seinen persönlichen Stempel aufdrückt. Die Sprache ist leicht faßlich und temperamentvoll. Verhältnismäßig viele Fragen und deren sofortige Beantwortung legen den Eindruck nahe, daß sich der Verfasser vor allem an Lernende richtet, denen er einen ersten anregenden Überblick geben möchte. Inhalt-

lich gliedert sich das Werk in zwei Hauptabschnitte: Mittelalter und Neuzeit, die beide wieder in sieben abgerundete Kapitel geteilt sind. Obwohl das Mittelalter nur etwa ein Drittel des Textes ausfüllt, kann der Verlag doch zu Recht sagen, daß der Hauptakzent nicht auf der Moderne liegt — so wenig diese vernachlässigt wird —, sondern auf der entfernteren Vergangenheit unserer Literatur. Die damit getroffene Auswahl erklärt sich wohl z. T. aus der immer wieder deutlich werdenden christlichen Überzeugung des Verfassers. Keineswegs gehört er also zu jenen, die durch ein geschicktes Umgehen von Glaubensfragen möglichst vielen gefallen wollen — im Gegenteil. Dennoch, oder gerade deshalb wäre es vielleicht besser gewesen, wenn so manches literarische Werturteil etwas milder und vorsichtiger ausgefallen wäre. Dem Literatur- und Namenverzeichnis sind 47 Seiten eingeräumt. 149 Abbildungen auf 40 Tafeln beleben das ohnehin recht lebendig geschriebene Werk.

H. Stenzel S.J.

Moinot, Pierre: Die königliche Jagd. (219 S.) Aus dem Französischen von Wilhelm Maria Lüsberg. Düsseldorf 1954, Karl Rauch Verlag. Ln. DM 9,80.

Was immer mit Jagdfieber zu tun hat: ein ausgedehnter Forst in den Vogesen, Böcke, Ricken und Wildsauen; Wilderer, Fallensteinler und Hehler; und ein Mädchen namens Helene, das einem der beiden Jäger nachstellt — all das wird in der „Königlichen Jagd“ lückenlos zur Strecke gebracht.

Die Stärke des Romans liegt jedoch mehr in der Schilderung der Landschaft und des Wildes als in der Darstellung seiner Menschen. Was diese angeht, so spürt auch der nicht verwöhnte Leser, daß der Roman aus einer schlichten Feder stammt. Hätte sich der Verfasser vorgenommen, ein Buch für Jungen zu schreiben; hätte er demgemäß für den Vorspruch weder Blaise Pascal noch für die Liebesgeschichte die Gesetze der Wildbahn bemüht, sein Können wäre wohl in einem glücklicheren Revier geblieben.

H. Stenzel S.J.

Eichner, Hans: Thomas Mann. Eine Einführung in sein Werk. Sammlung Dalp, Band 58. (124 S.) München 1953, Lehnen-Verlag. Geb. DM 4,80.

In musterhafter einfacher Sprache legt Eichner den Entwicklungsgang des Dichters, die Voraussetzungen seiner Dichtung und den inneren Gehalt der einzelnen Werke dar, in denen er sich mit der Welt auseinandersetzt. Der Einfluß Schopenhauers und Nietzsches, und vor allem die vorbildhafte Stellung Goethes treten dabei klar zutage. Mann ist vor allem Zeitkritiker. Darum stehen auch von Beginn an wichtige Abhandlungen neben der eigentlichen Dichtung. Um die irdischen